

Ansätze, in denen das Wissenschaftliche, das Politische und das Gesellschaftliche zusammenkommen. Die Diskursanalyse erlaubt es nicht nur, Diskurse in ihrer Widersprüchlichkeit und Dynamik zu problematisieren, sondern auch Mittel und Strategien aufzudecken, mit denen eine Akzeptanz von bestimmten Erzählungen, Deutungen und Wahrheiten herbeigeführt wird und das Feld des Sag-, Zeig- und Erinnerbaren ausgeweitet oder eingeschränkt wird (Jäger 2019, S. 79). Das Politische der Diskursanalyse zeigt sich darin, dass durch die Infragestellung vorherrschender Diskurse und Wissensordnungen alternative Denkrichtungen aufgezeigt und Ideen entwickelt werden können, die Partizipation und Veränderung ermöglichen (ebd., S. 81). Somit wird eine kritisch-politische Perspektive um eine transformative Komponente erweitert: In meiner akademischen Arbeit geht es mir nicht um reine Deskription oder ›Diagnose‹, denn diese würde lediglich den Status quo verfestigen und ihn als selbstverständlich erscheinen lassen (Jäger 2015, S. 10), sondern darum, »solches Wissen zu produzieren, das Hinweise darauf gibt, wie sich gegenwärtige soziokulturelle Probleme und Konflikte lösen lassen« (Hepp et al. 2009, S. 9)³.

1.1.3 Begriffe und Konzepte: Zum Verhältnis von Diskurs, Wissen, Wahrheit und Macht

Begriffe und Konzepte, die in diesem Unterkapitel diskutiert werden, sind Werkzeuge, die ich aus der Foucault'schen ›Werkzeugkiste‹ entlehne, um mich analytisch an filmische Geschichtsbilder anzunähern und meine Forschungsfragen zu beantworten. Aus »einem ganzen Rüstzeug von Termini« (Foucault 1981, S. 283), die Foucault in seinen Werken entwickelt hat, greife ich vier Stichwörter auf: *Diskurs*, *Wissen*, *Wahrheit* und *Macht*. Diese vier Begriffe helfen im weiteren Verlauf der Arbeit, das Wechselspiel von Geschichtsdiskursen, Geschichtswissen und dem im Namen der historischen *Wahrheit* geführten Kampf um Deutungsmacht nachzuvollziehen und drei Ebenen der Filmanalyse miteinander zu verbinden: den Inhalt, die Produktion und die Rezeption.

Diskurs Diskurs ist der Schlüsselbegriff vom Foucault'schen Denkgebäude und sein tragender Bezugspunkt. Der Begriff *Diskurs* stammt aus dem Lateinischen *discursus* (Umherlaufen) und wird im Alltagssprachlichen bzw. nichtwissenschaftlichen Gebrauch oft »als unscharfes Synonym für ›öffentliche Debatte‹ oder ›mediale Berichterstattung‹ [verwendet]« (Wiedemann und Lohmeier 2019, S. 2). Das Diskursverständnis, das das Foucault'sche Konzept prägt, knüpft jedoch nur bedingt an diese

3 Mein Wissenschaftsverständnis deckt sich dabei auch mit der Auffassung der Cultural Studies, die die Idee einer interdisziplinären und politisch engagierten Forschung vertreten (Grossberg 1997, S. 197) und von einem »interventionistischen Charakter [Herv.i.O.]« (Hepp et al. 2009, S. 9) der Forschung ausgehen.

Laiendefinition an, und bei dem Versuch einer begrifflichen Abgrenzung begegnet man den vorher diskutierten Herausforderungen. Zwar ist der Diskursbegriff »das zentrale Etikett« (Parr 2020, S. 274), unter dem das Denken Foucaults in die Wissenschaft eingegangen ist, doch »haftet an diesem Begriff immer eine gewisse Unschärfe« (Ruoff 2018, S. 17). Auch wenn Stichwörter wie *Diskursanalyse*, *Diskursgegenstand* oder *Diskurstheorie* wie ein roter Faden das gesamte Foucault'sche Werk durchziehen, hat Foucault den Diskursbegriff »keineswegs konstant verwendet, sondern im Laufe der Jahre immer wieder neu und anders akzentuiert« (Parr 2020, S. 274). Kurzum: Eine eindeutige, griffige Definition des Diskurses legt der Denker nicht vor.

In der »Archäologie des Wissens« räumt Foucault zunächst die »wilde Benutzung« (Foucault 1981, S. 48) und die »schwimmende Bedeutung« (ebd., S. 116) des Terminus Diskurs in seinen früheren Texten ein, um anschließend die erste vorläufige Begriffsdefinition zu formulieren: Unter dem Diskurs versteht er »eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören« (ebd., S. 156). Mit anderen Worten – und dieses Diskursverständnis prägt diese Arbeit – setzt sich der Diskurs, wie aus Atomen, aus einer begrenzten Anzahl von inhaltlich zusammenhängenden Aussagen zusammen, die nach demselben Struktur- und Sinnmuster gebildet werden und »für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann« (ebd., S. 170). Auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit übertragen, werden Diskurse über die DDR und die Sowjetunion durch eine jeweils abgrenzbare Gruppe von Aussagen konstruiert, die sich auf die jeweilige sozialistische Vergangenheit beziehen und denen eine gemeinsame Struktur und ein gemeinsames Regelsystem zugrunde liegen.

Im Kern bestehen Diskurse aus *Zeichen*, beispielsweise Wörtern wie »Diktatur« oder »Heimat« oder Bildern wie denen eines Stacheldrahts oder des Wostok-Raumschiffs. Diese Zeichen sind jedoch mehr als bloße Buchstaben- oder Bilderabfolgen, die bestimmte Gegenstände bezeichnen oder abbilden. Entscheidend ist vielmehr, dass Wörter und Bilder, die den Diskurs formen, Zusammenhänge herstellen und *Bedeutungen* produzieren. Diese Bedeutungen »liegen in den Diskursen [...] in Gestalt von Deutungsmustern vor« (Keller 2011, S. 240). Vor diesem Hintergrund erscheint es nur logisch, dass der Diskurs über denselben Gegenstand in unterschiedlichen zeitlichen, sozialen und kulturellen Kontexten unterschiedliche Formen annehmen kann: Er wird mit unterschiedlichen Bedeutungen aufgeladen und bringt verschiedene Deutungsmuster hervor. Diese dynamische und kontextabhängige Dimension des Diskurses ist für Foucault zentral: Er wendet sich von dem verengten, statischen Verständnis der Diskurse als »Gesamtheiten von Zeichen« (Foucault 1981, S. 74) ab und plädiert dafür, Diskurse als *Praktiken* zu behandeln, »die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (ebd.).

Vier Thesen zum Verhältnis von Diskurs, Wissen, Wahrheit und Macht

»[E]s gibt kein Wissen ohne definierte diskursive Praxis; und jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert.« (Foucault 1981, S. 260)

»Wichtig ist, so glaube ich, dass die Wahrheit weder außerhalb der Macht steht noch ohne Macht ist.« (Foucault 1978, S. 51)

Aspekte, die im Hinblick auf die diskursive Praxis und den Konstruktionsprozess relevant sind, habe ich zu vier Thesen verdichtet, die anschließend näher erläutert werden.

These 1: Diskursive Praxis, Wissen und Wahrheit sind untrennbar miteinander verbunden. Diskurse bringen Weltbilder, Normenvorstellungen und Realitätsdeutungen hervor, bieten Orientierung und erfüllen eine sinn- und wahrheitsstiftende Funktion. Die Prägekraft der Diskurse macht gesellschaftliche Wissensordnungen zum Gegenstand konfliktträchtiger Auseinandersetzungen.

Jede diskursive Praxis produziert das als wahr und richtig geltende Wissen, stellt Sinnzusammenhänge her und bietet Legitimationsmuster. Insbesondere wenn ein Diskurs eine breite und intensive Rezeption erfährt, formt er den gesellschaftlichen Wissensvorrat und prägt somit die kollektiven Vorstellungen von Realität, die sich über Epochen und Kulturräume hinweg unterscheiden können.

Diese konstruktivistische Perspektive prägt Foucaults Verständnis von Wissen und Wahrheit. Unter Wahrheit begreift Foucault nicht »das Ensemble der wahren Dinge, die zu entdecken oder zu akzeptieren sind« (Foucault 1978, S. 53). Im Gegenteil: In seinem Weltbild existieren weder *die* objektiv vorgegebene, universelle Wahrheit noch *das* absolute, unanfechtbare Wissen. Gefangen im jeweils aktuellen Regelsystem, ist die einmal festgestellte Wahrheit lediglich eine vorläufige »Teillösung mit historisch bedingtem Verfallsdatum« (Ruoff 2018, S. 262), und das Wissen umfasst nur Erkenntnisse, »die in einem bestimmten Moment und in einem bestimmten Gebiet akzeptabel sind« (Foucault 1992, S. 32).

Im jeweiligen zeitlichen und sozialen Raum – in einer spezifischen »Diskursarena« (Keller 2019, S. 44) – wird festgelegt, was als wahr, vernünftig und somit akzeptabel gilt. Diese Festlegung obliegt dabei nicht einem einzelnen Akteur, der monopolmäßig agiert, sondern ist vielmehr Gegenstand »von mehr oder weniger konfliktuellen gesellschaftlichen Wissenspolitiken« (ebd., S. 45). Individuelle und kollektive Akteure aus verschiedenen Lebensbereichen mit unterschiedlichen Interessen, Ressourcen und Spielräumen stricken aktiv am Diskurs mit und versuchen, dessen Ausgestaltung strategisch zu beeinflussen. Letztlich ist der Diskurs die »Resul-

tante all der vielen Bemühungen der Menschen, in einer Gesellschaft zu existieren und sich durchzusetzen« (Jäger 2015, S. 37). Diskurse als Praktiken strukturieren gesellschaftliche Wissensverhältnisse und -ordnungen: Sie legen bestimmte Interpretationen und Lesarten nahe und zielen darauf ab, »einen bindenden Horizont von Deutungen, Werten und Handlungen bzw. Handlungsfähigkeiten in sozialen Kollektiven aufrechtzuerhalten (bzw. zu etablieren)« (Keller 2019, S. 45).

These 2: Diskursiver Wissens- und Wahrheitsproduktion liegt ein immanentes Regelsystem zugrunde. In der Diskursanalyse geht es unter anderem darum, diese Strukturmuster und Regelmäßigkeiten, die von Foucault als »diskursive Formationsregeln« bezeichnet werden, zu identifizieren und den »Deutungscode« empirisch zu rekonstruieren.

Diskursive Praktiken sind nicht nur bedeutungstiftend und somit strukturierend, sondern auch selbst strukturiert. Um das Foucault'sche Diskursverständnis noch einmal in Erinnerung zu rufen: Verstreute Aussagen über einen bestimmten Gegenstand, die nach demselben Muster oder Regelsystem gebildet werden, bilden einen Diskurs. Die Beschaffenheit eines solchen Diskurses – was innerhalb dessen gesagt und gezeigt wird, was verschwiegen und ausgeblendet wird – ist keineswegs zufällig: Diskurse sind Praktiken, die bestimmten Regeln gehorchen (Foucault 1981, S. 198). Gemäß diesen Regeln, die Foucault als diskursive »Formationsregeln« bezeichnet (ebd., S. 48–103), wird im jeweiligen historischen, politischen und soziokulturellen Kontext eine Unterscheidung zwischen richtig und falsch, wahr und unwahr, legitim und illegitim vorgenommen sowie die Produktion, Verteilung und Wirkung von Aussagen reglementiert. Formationsregeln organisieren folglich den Diskurs und bestimmen, »was gesagt, gedacht und getan werden darf, was wahr, normal und legitim ist« (Wiedemann und Lohmeier 2019, S. 3). In den Worten Foucaults: »[N]ichts kann als Wissenselement auftreten, wenn es nicht mit einem System spezifischer Regeln und Zwänge konform geht« (Foucault 1992, S. 33).

In der Diskursanalyse gilt Foucaults Interesse dem »Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird« (Foucault 1978, S. 53). Doch woher stammen die Regeln der Diskursproduktion und wer legt sie fest? Wer reguliert die diskursiven Praktiken?

These 3: Diskursproduktion unterliegt der Kontrolle. Diverse Ermächtigungs- und Ausschlussmechanismen, Reglementierungspraktiken und Zwänge beschränken im Namen der Wahrheit den Zugang zu »Sprecherpositionen« – und damit zum Diskurs – und begrenzen den Raum des Sagbaren und Sichtbaren.

In seiner Inauguralvorlesung am Collège de France am 2. Dezember 1970 entwickelt Foucault eine Hypothese, die das Kontrollprinzip der Diskursproduktion offenbart:

»Ich setze voraus, dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen.« (Foucault 1974, S. 7)

Im weiteren Verlauf seines Vortrags befasst sich Foucault mit Mechanismen der Ausschließung, die der Kontrolle über den Diskurs dienen und das Sagbare einschränken: dem Verbot, der Grenzziehung und dem Gegensatz von Wahrem und Falschem (Foucault 1974, S. 7–11). Das Verbot begrenzt den *Raum des Sagbaren* durch ein »Tabu des Gegenstandes«, ein »Ritual der Umstände« sowie ein »bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts« (ebd., S. 7). Anders ausgedrückt: Nicht jeder beliebige Sprecher darf über jedes beliebige Thema zu jeder beliebigen Zeit sprechen – der Zugang zum Diskurs bleibt eingeschränkt und wird nur den »legitimen Sprechern« gewährt. Grenzziehungen, wie die Entgegensetzung von Vernünftigen und Wahnsinnigen, dem Wahren und dem Falschen, setzen zwar keine Tabus, doch stellen weitere restriktive Mechanismen dar. Das Wahre bzw. die Wahrheit rücke ich in den Mittelpunkt meines theoretischen Konstrukts.

Das Stichwort *Wahrheit* ist eine der wenigen Konstanten im Foucault'schen Denkgebäude:

»Ändern sich im Laufe der Zeit auch die Gegenstandsbereiche (Klinik, Humanwissenschaften, Gefängnis usw.) oder die methodischen Anleihen (strukturalistisch, archäologisch, genealogisch), mithin gar die Bezeichnungen seines Ansatzes (Diskursanalyse, Analyse der Macht), bildet die Wahrheitsproblematik die ständige Herausforderung seines Arbeitens.« (Günzel 2020, S. 343)

Was ist so »problematisch« an der Wahrheit, abgesehen davon, dass sie lediglich ein Konstrukt ist? Vor allem sind es die vielfältigen Kontrollmechanismen, ökonomischen und politischen Zwänge, unter denen sie produziert und verteilt wird, sowie die Machtwirkungen, die von ihr ausgehen.

»Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre »allgemeine Politik« der Wahrheit: d.h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt: es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt bevorzugte Techniken und Verfahren zur Wahrheitsfindung; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.« (Foucault 1978, S. 51)

Das Letztere deutet darauf hin, dass die Frage nach der Wissensvermittlung nicht nur die Frage nach den »Akzeptabilitätsbedingungen« (Foucault 1992, S. 35) betrifft,

sondern immer auch die Frage nach den sozialen und institutionellen Aspekten des *Zugangs zur Sprecherposition*: Wer darf als ›legitimer Sprecher‹ die Wahrheit verkünden – und wo? Im Interview von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino behauptet Foucault, dass die Wahrheit »unter der zwar nicht ausschließlichen, aber doch überwiegenden Kontrolle einiger weniger großer politischer oder ökonomischer Apparate« (Foucault 1978, S. 52) produziert und zirkuliert wird, zu denen Foucault neben Universitäten und der Armee auch Massenmedien zählt.

Außerdem spricht Foucault vom *Wahrheitsbedürfnis* wirtschaftlicher und politischer Akteure (Foucault 1978, S. 52). Dieses Wahrheitsbedürfnis oder, um einen weiteren Foucault'schen Begriff aufzugreifen, der *Wille zur Wahrheit* durchdringt seit Jahrhunderten gesellschaftliche Diskurse und wird »immer stärker, immer tiefer und unausweichlicher« (Foucault 1974, S. 14). Der ›Wille zur Wahrheit‹ bringt einen Diskurs hervor, der mit einem Wahrheitswert aufgeladen ist, und wird von einem komplexen Geflecht von Praktiken – pädagogischen, gesetzlichen, kulturellen und medialen – verstärkt, institutionalisiert und permanent erneuert (ebd., S. 11–13). Dabei neigt der ›Wille zur Wahrheit‹ dazu, auf andere, vom ›wahren‹ Diskurs abweichende Diskurse »Druck und Zwang auszuüben« (ebd., S. 13). Foucault spricht von einer »gewaltige[n] Ausschließungsmaschinerie« (ebd., S. 15) und einer »diskursiven ›Polizei‹« (ebd., S. 25), deren Regeln man gehorchen muss, um ›im Wahren‹ zu bleiben. Die womöglich polemisch klingenden Begriffe *Ausschließungsmaschinerie* und *Diskurspolizei* sollten jedoch nicht dazu verleiten, die Ausgrenzungen aus der Diskursarena als »bloße Manipulation durch bestimmte Akteure« (Jäger 2019, S. 64) zu betrachten. Vielmehr können Zugangsbeschränkungen institutionell bzw. strukturell verstärkt werden und weisen auf komplexe und vielschichtige Beziehungen innerhalb der Diskursräume hin.

These 4: Kontrollmechanismen, die den Diskurs beeinflussen, offenbaren die Verbindung zwischen diskursiver Praxis und (politischer) Macht. Somit wird das ›wahre‹ Wissen zum Produkt der Macht, und der Diskurs ist das Ergebnis des Kampfes um Deutungshoheit.

Wenn man die vorherigen drei Thesen zusammenführt, wird deutlich: Das Wissen um die Wahrheit ist an den Raum des Sagbaren gekoppelt und steht unter dem Einfluss der Macht. Eine ausführlichere Beschreibung der Macht-Wissen-Beziehungen liefert Foucault in seinem Werk »Überwachen und Strafen«:

»Eher ist wohl anzunehmen, dass die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); dass Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; dass es keine Machtbeziehung gibt, ohne dass sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.« (Foucault 1977, S. 39)

Obwohl die *Macht* neben dem *Diskurs* und dem *Wissen* als »Kernbegriff des foucaultschen Werkes« (Ruoff 2018, S. 164) gilt, bietet Foucault keine klare Begriffsdefinition. In seiner Machtanalytik geht es ihm im Grunde nicht darum, »zu beschreiben, was Wissen ist und was Macht ist« (Foucault 1992, S. 33). Bei seinen Untersuchungen zum Phänomen der Macht scheint Foucault eher davon auszugehen, dass »keine Chance besteht, ›Macht‹ theoretisch erfolgreich zu objektivieren« (Taureck 1997, S. 95). Anstelle einer Definition treten konzeptionelle Überlegungen und Annahmen, die ein spezifisches Machtverständnis offenbaren:

»[N]iemals darf sich die Ansicht einschleichen, dass *ein* Wissen [Herv.i.O.] oder *eine* Macht [Herv.i.O.] existiert – oder gar *das* Wissen [Herv.i.O.] oder *die* Macht [Herv.i.O.], welche selbst agieren würden. Wissen und Macht – das ist nur ein Analyseraster.« (Foucault 1992, S. 33)

Im Unterschied zur Herrschaft, die mit Besitz, Ungleichheit, Ausgrenzung und Ausbeutung einhergeht, erscheint die Macht als etwas Allgegenwärtiges, Überindividuelles, den gesamten Gesellschaftskörper Durchdringendes: »Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was jemand besitzt, sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet [...]« (Foucault 1977, S. 38) Sie ist weder »eine Mächtigkeit einiger Mächtiger« (Foucault 1986a, S. 114), noch ist sie an eine Einzelperson, eine (politische) Institution oder eine Klasse gebunden, wie etwa den Regierungsapparat, ein Medienunternehmen oder die Bourgeoisie. Auch wenn sich keine Macht »ohne eine Reihe von Absichten und Zielsetzungen entfaltet« (ebd., S. 116) und Machtbeziehungen »durch und durch von einem Kalkül durchsetzt sind« (ebd.), plädiert Foucault dafür, »die Macht ohne den König zu denken« (ebd., S. 112). Sie ist somit ein überkörperliches, abstraktes Konstrukt, das multiple Formen annimmt und alle gesellschaftlichen Verhältnisse durchsetzt: »Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt.« (Ebd., S. 114) Diese *komplexe strategische Situation* ergibt sich aus der »Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen« (ebd., S. 113), die auf dem Gebiet existieren und in Kämpfen und Auseinandersetzungen transformiert, verstärkt oder umgekehrt werden. Der Gegenstand des Begehrens und der Konfrontationen – in den Worten Foucaults (1977): einer »immerwährende[n] Schlacht« (S. 38) – ist die *Kontrolle* über den Diskurs. Für Foucault ist der Diskurs somit nicht bloß das, was die Kämpfe in Sprache übersetzt, sondern »dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht« (Foucault 1974, S. 8).

›Wahrheitsspiele‹ und das Politische des Diskurses Mit dem Konzept der *Wahrheitsspiele* – »der Spiele des Wahren und des Falschen« (Foucault 1986b, S. 13) – bringt Foucault die *Diskurspraktiken*, das *Wissen* und die *Macht* in einen produktiven Zusammenhang und verleiht dem Diskurs eine *politische* Dimension. Bei den Wahrheits-

spielen steht nicht die eigentliche, sach- und faktizitätsbezogene Wahrheit auf dem Spiel, sondern der »Status der Wahrheit« (Foucault 1978, S. 53). Die Frage danach, was als wahr, richtig und legitim bzw. als falsch und moralisch verwerflich gilt, ist dabei keine politikfremde Debatte, sondern ein umkämpftes Terrain, das an Machtssysteme gebunden ist, die die Wahrheit hervorbringen und stützen (ebd., S. 54). Mit dieser Auffassung grenzt sich Foucault von denen ab, die die machtstrategische Dimension des Diskurses leugnen: »Was bei ihnen Lücke, Vergessen, Irrtum wäre, ist für mich bewusster und methodischer Ausschluss.« (Foucault 1981, S. 226) Auf eine einfache Formel gebracht: Wer an den Hebeln der Diskursproduktion sitzt, zieht die Grenze zwischen wahr und falsch und kontrolliert, was über einen bestimmten Gegenstand öffentlich gesagt werden kann (und was nicht). Wer Kontrolle über den kollektiven Wissensbestand hat, gibt politische und moralische Orientierung. Somit ist der Diskurs nicht nur ein sinnstiftendes Konstrukt, wie anfangs erläutert, sondern auch »Ausdruck übergeordneter Macht- und Wissensordnungen« (Wiedemann und Lohmeier 2019, S. 2) und das Produkt der Auseinandersetzung um Deutungshoheit.

Die Diskurs- und Wissensproduktion soll vor diesem Hintergrund problematisiert werden. Vor allem die »Politik der Wahrheit« (Foucault 1978, S. 53) und die Praxis des »Wahrnehmens« bedürfen einer kritischen Hinterfragung. In den Worten Foucaults:

»Unter Produktion von Wahrheit verstehe ich [...] nicht die Produktion wahrer Aussagen, sondern die Einrichtung von Bereichen, in denen die Praktik von wahr und falsch zugleich reguliert und gültig sein kann. [...] Ich möchte das Regime der Produktion von »wahr« und »falsch« wieder ins Zentrum der historischen Analyse und der politischen Kritik stellen.« (Foucault 2005, S. 34)

Bei dieser »politischen Kritik« an machtgeladenen Wahrheitsregimen geht es nicht darum, festzustellen, was tatsächlich wahr und was falsch ist, um einzelne Aussagen und Deutungen »als Abweichung von einem universalen Standard der Wahrheit abzuqualifizieren« (Folkers 2019, S. 104). Vielmehr rückt in den Vordergrund die Frage nach den »Spielregeln« der Wahrheitsproduktion, also danach, »welche Mechanismen es erlauben, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden, was die Gegenstände sind, die in ein Wahrheitsspiel eintreten, was überhaupt wahrheitsfähige Aussagen sind« (ebd., S. 103). Der Frage, wie man diesen Mechanismen empirisch auf die Spur kommen kann, widmet sich das Kapitel 1.4.

Das Produktive der Macht Das Foucault'sche Machtverständnis zeichnet sich neben der Allgegenwart (*Mikrophysik*) der Macht und ihrer politischen Dimension durch eine weitere Besonderheit aus: Der Philosoph plädiert gegen eine unterkomplexe Vorstellung, die Macht als bloßes Verbot, Zensur, Bedrohung oder Beschränkung

begreift. Um zu verstehen, wie sich die Macht entfaltet und worauf ihre Akzeptanz bzw. das Schwinden der Akzeptanz beruht, sollte sie nicht auf »eine hemmende und aufrechterhaltende Rolle« (Foucault 1986a, S. 115) reduziert werden.

»Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ›ausschließen‹, ›unterdrücken‹, ›verdrängen‹, ›zensieren‹, ›abstrahieren‹, ›maskieren‹, ›verschleiern‹ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches. Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.« (Foucault 1977, S. 250)

Für meine Analyse bedeutet das – und das möchte ich besonders betonen –, dass man nicht nach *der* hegemonialen Macht suchen sollte, die bestimmte Wissensbestände hervorhebt und andere marginalisiert oder völlig ausblendet. Stattdessen sollte man »in das Feld vielfältiger und beweglicher Machtbeziehungen« (Foucault 1986a, S. 119) eintauchen. Ich zitiere eine längere Passage aus dem »Willen zum Wissen«, weil sie das Foucault'sche Verständnis von diskursiven Auseinandersetzungen und das Verhältnis von Diskurs und Macht sehr deutlich und pointiert beschreibt:

»[D]ie Welt des Diskurses ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. Sie ist als eine Vielfältigkeit von diskursiven Elementen, die in verschiedenartigen Strategien ihre Rolle spielen können, zu rekonstruieren. [...] Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam.« (Foucault 1986a, S. 122)

Auch Widerstände – »mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromissbereite, interessierte oder opferbereite« (Foucault 1986a, S. 117) – sind somit Teil dieses vielfältigen Machtnetzes. Neben der hegemonialen Erzählung, die in der Regel an den Staat als übergreifende Machtinstanz gekoppelt sind, interessiere ich mich für ihr »nicht wegzudenkende[s] Gegenüber« (ebd.) – die *Gegenerzählung* –, aber auch für die vielen Zwischentöne, Schattierungen und Ambivalenzen.